

sichtigung erwünscht erschienen wären, konnten wegen Mangel entsprechender zahlenmäßiger Daten nicht behandelt werden.

Die für das Herzogtum Braunschweig hervortretenden zahlenmäßig festgelegten Erscheinungen sind stets mit demjenigen in Vergleich gestellt, was durch die Wissenschaft bereits im allgemeinen und für das große ganze als die naturgemäße Wirksamkeit der einzelnen Einflüsse festgestellt worden ist; dabei sind etwaige Abweichungen aus den besonderen, nur für das Herzogtum in Frage kommenden Verhältnissen zu erklären gesucht, ebenso wie auch der gleichzeitigen Wirkung mehrerer Einflüsse für einen bestimmten Gebietsabschnitt und der dadurch bedingten Sondererscheinungen entsprechend Rechnung getragen ist. Bei dieser Vergleichung tritt im allgemeinen Übereinstimmung hervor und es ist als Endergebnis der eingehenden Bearbeitung die Lieferung des Beweises dafür anzuerkennen, daß alle die Einflüsse des Lebensraumes, welche für die Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse im großen für große Länderflächen und Gebiete, als im Allgemeinen nach einer bestimmten Richtung hin wirkend, bereits wissenschaftlich anerkannt sind, die gleiche Wirkung auch im einzelnen für ein räumlich enger begrenztes Gebiet äußern und sich in dieser Wirkung auch zahlenmäßig nachweisen lassen. — Es ist zu wünschen, daß auch andere deutsche Landschaften in gleicher Weise bearbeitet werden, wie es in der vorliegenden sorgfältigen und gründlichen Abhandlung geschehen ist.

K. Neukirch: Studien über die Darstellbarkeit der Volksdichte mit besonderer Rücksichtnahme auf den elsässischen Wasgau. Freiburger Dissertation. Mit Karte. Braunschweig, Verlag von Wilhelm Scholz, 1897.

Bei der Berechnung der Dichte ist nur das, nach den Gemeindebezirken verrechnete Kulturland zu Grunde gelegt, das Wald- und Ödland ausgeschieden, was sich gerade bei einem Gebiet wie dem hier behandelten insofern besonders empfiehlt, als die letztere Landart nahezu geschlossen die Höhen des Gebirges bedeckt, und die Karte so dem Betrachter es recht eindringlich vor Augen stellt, daß vom elsässischen Wasgau nur etwa die Hälfte des Gebietes, nämlich vorwiegend der östliche Rand und die Täler, bearbeitet und besiedelt ist, während das Wald- und Unland sich mit wenigen Unterbrechungen über das ganze Gebiet von Norden nach Süden in einer Breite von 50 bis 100 km erstreckt. Leider hat der Verf., wohl aus äußeren Gründen, seine Untersuchung nicht auf die französische Seite des Wasgau und das angrenzende Rheinthale mit ausgedehnt. Wir erfahren daher über die Zusammendrängung der Bevölkerung am Rande des Gebirges nichts; die Karte zeigt uns in dieser Beziehung nur den Einfluß der Täler und die verdichtende Wirkung der städtischen Industriemittelpunkte in ihnen und am östlichen Rande. — Vorausgeschickt ist der Behandlung des elsässischen Gebietes im Text ein allgemeiner Teil von methodologischem Inhalt; er enthält eine klare und eingehende Erörterung der verschiedenen einschlägigen Methoden und schließt mit dem Satze, dem man gewiß bestimmen wird, daß sich das Ideal einer Karte der Volksdichte überhaupt nicht verwirklichen läßt, eine möglichst Annäherung an dasselbe jedoch sich auf verschiedenen Wegen erreichen läßt, von denen je nach den Umständen bald der eine, bald der andere den Vorzug verdient. Dr. Vierkandt.

Rupčić, Georg: Die Felssprengungen unter Wasser in der Donaustrecke „Stenka — Eisernes Thor“. Mit einer Schlussbetrachtung über die Felssprengungen im Rhein zwischen Bingen und St. Goar. Mit 6 Tafeln und 16 in den Text eingedruckten Abbildungen. Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn, 1897.

Wohl jeder, der den heutigen kulturellen Fortschritten nicht fremd gegenübersteht, hat in den letzten Jahren von den Regulierungsarbeiten an den unteren Donaukatarakten gehört. Die vorliegende Arbeit behandelt eingehend die Technik, die dabei zur Anwendung gelangte. Wenn sie also auch in erster Linie für den Ingenieur von Interesse ist, so bietet sie doch auch manches allgemein Wissenswertes, und da der Verf. darin auch die ähnlichen Arbeiten im Rhein zwischen Bingen und St. Goar erwähnt und der dortigen Arbeitsleitung den Vorwurf macht, daß die Leistung in Bezug auf den Zeitaufwand, insbesondere auch in Hinsicht auf die außerordentlich teuren und wenig zweckmäßigen maschinellen Hilfsmittel nur eine ganz geringe genannt werden kann, so darf wohl erwartet werden, daß dieser Arbeit in den beteiligten Kreisen ganz besondere Beachtung zu teil werden wird. Daß man an der Donau so viel weiter ist, wie am Rhein, ist um so wunderbarer, da es auch deutsche Kräfte (die Firma Luther in Braunschweig) und deutsches

Kapital (die Diskontogesellschaft in Berlin) sind, welche die großen Erfolge an der Donau erzielt haben und so die Verwaltung der Regulierungsarbeiten am Rhein um so eher Gelegenheit hatte, sich zu unterrichten und bessere Methoden in Anwendung zu bringen.

Zunächst behandelt der Verf. den Entwurf, die Erwägungen und Versuche über die Ausführbarkeit der Arbeiten; die Lauerische Sprengmethode; die Sprengwirkung in Bohrlöchern; die verschiedenen Arten der Bohr- und Sondierschiffe; das Bohrgestell; den Schiffskörper; die Zünder; die elektrische Zündung; die Sprengstoffe; die Größe und Lage der Bohrlöcher; das Baggern der Sprengstücke, und knüpft daran eine Reihe von Schlusfbetrachtungen, indem er die Frage zu beantworten sucht, woran es liegt, daß die minder große Arbeit am Rhein der in der Donau so nachhinkt. Denn während das Ziel an der Donau bereits vor Jahresfrist erreicht wurde, scheint es für den Rhein in noch kaum absehbarer Ferne zu liegen. Um einige Zahlen anzuführen, wurden vom Jahre 1892 bis Ende Oktober 1896 an der Donau 579 666 cbm Felsen beseitigt, während nach den amtlichen Berichten aus dem Rheinstrom vom Jahre 1830 bis 1894 nur 97 863 cbm entfernt werden konnten. Da aber im Rhein noch 130 000 cbm beseitigt werden müssen, so ist bei dem bisherigen Gange der Dinge die Vollendung der Arbeiten in etwa 20 Jahren zu erwarten! Im Jahre 1896 sind in neun Monaten aus der Donau $5\frac{1}{2}$ mal so viel Felsen aus dem Strome gehoben worden, wie am Rheine in fünf Jahren. — Diese Zahlen sprechen für sich selbst!

Gaudenzio Fantoli: Sul regime idraulico dei laghi: Memoria premiata dal R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere. Mit Figuren und graphischen Darstellungen. Milano, Ulrico Hoepli, 1897.

Das umfangreiche Werk ist aus einer erfolgreichen Bewerbung um eine von der Mailänder Akademie ausgeschriebene Preisfrage hervorgegangen, welche über die hydrologischen Verhältnisse von Seen mit besonderer Berücksichtigung der praktischen Fragen, die sich daran knüpfen, eine Untersuchung wünschte. Aus der auf eine sorgfältige und umfassende Bearbeitung langjähriger meteorologischer und hydrotechnischer Beobachtungen und auf deren mathematische Berechnungen sich stützenden Darstellung lassen wir die technische Seite unberücksichtigt und beschäftigen uns hier nur mit denjenigen Teilen, welche geographisches Interesse besitzen. Dem Verf. dient als hauptsächlichstes Beispiel der Lago Maggiore, weil für ihn die meteorologischen Daten am reichlichsten fehlen und die hydrotechnischen Aufzeichnungen sich auf einen längeren Zeitraum verteilen, als bei den übrigen italienischen Voralpenseen; zum Vergleich werden jedoch auch diese, wie der Bodensee, Genfersee und andere Seen herbeigezogen. Aus dem reichen Schatz an positiven Thatsachen, welche mitgeteilt werden, heben wir hervor, daß die Summe der atmosphärischen Niederschläge im Einzugsgebiet des Lago Maggiore (6200 km²) nach 30 jährigem Durchschnitt sich auf 1,780 m jährlich beläuft, wovon etwa 10 bis 11 Proz. durch Verdunstung verloren gehen, so daß, wenn kein Abfluß vorhanden wäre, der See jährlich um etwa 1,6 m steigen müßte. Sehr ausführlich werden die Faktoren untersucht, welche den Wasserstand der Seen bedingen; der Lago Maggiore zeichnet sich vor allen Alpenseen durch rasches und intensives Steigen und Fallen seines Niveaus aus, der höchste Wasserstand liegt 8,11 m über dem tiefsten, die Schwankungen seines Areals bei höchstem und tiefstem Wasserstand betragen nicht weniger als 45,32 km², d. i. etwa 21 Proz. seines mittleren Areals, die Breite des Inundationsstreifens wird auf 270 m geschätzt. Die Wirkungen dieser starken Schwankungen auf den Seeabfluß bei Sesto Calende erfahren eine sehr eingehende Berechnung, welche für den Geographen indes weniger belangreich sind. Im ganzen legt auch dieses Werk aufs neue den erfreulichsten Beweis dafür ab, welchen überraschenden Aufschwung die Limnologie in Italien in den letzten Jahren genommen hat.

Dr. Halbfafs.

Leo Hirsch: Reisen in Südarabien, Mahrland und Hadramüt (mit Karte). Leiden, E. J. Brill, 1897. XII und 1332 Seiten. 8°. Preis Mk. 9.

Immer mehr lichtet sich das Dunkel, welches die vor Jahrzehnten noch völlig unbekannten Gebiete Arabiens bedeckte. Es ist, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht der religiöse Fanatismus der Mohammedaner, welcher diese Gebiete den europäischen Besuchern unzugänglich macht, sondern die Abneigung der dort hausenden Stämme gegen alles Nationalfremde, namentlich aber das Mißtrauen gegen Besucher, welche „das Land aufschreiben“. Reisende, die durch Kenntnis der Sprache, der Sitten und Gewohnheiten der Bevölkerung,

durch die taktvolle Berücksichtigung ihrer Eigentümlichkeiten es verstanden haben, dem Mißtrauen zuvorzukommen, haben ohne alle mohammedanische Vermummung in aller Ruhe jene Gebiete bereisen können, in welchen andere, von Gefahr in Gefahr geratend, endlich das Leben lassen mußten. Zu den unzugänglichsten Strichen Arabiens zählte man immer Hadramüt. Der erste Forschungsreisende, der bis in unser Jahrzehnt dies Gebiet für die europäische Wissenschaft erschlossen hatte, war Adolf v. Wrede. Seine im Jahre 1843 unternommene Reise, deren geographischen Resultate auf Grund der Aufzeichnungen und der Berichte des Reisenden wohl in der seitherigen Kartographie Südarabiens verwertet wurden, fallen bald der Vergessenheit anheim. Dem früheren Herausgeber des „Globe“, Dr. Karl Andree, kommt das Verdienst zu, das Verdienst Wredes ans Licht gestellt und die Veröffentlichung der hochwichtigen Reisebeschreibung durch Heinrich Freiherrn v. Maltzan (Braunschweig, Friedr. Vieweg 1873) ermöglicht zu haben. In unserem Jahrzehnt sind die Forschungen v. Wredes wieder an Ort und Stelle aufgenommen worden. Nur ganz kurze Nachrichten besitzen wir vorläufig von den Forschungen des Ehepaares Bent in diesen Gebieten (in dem Report of the 65. meeting of the British Association for the advancement of sciences, 1895 und in einigen kurzen Artikeln in verschiedenen Zeitschriften desselben Jahres). Einen eingehenderen Reisebericht legt uns Herr Hirsch über seine vom 12. Januar bis 22. September 1893 sich erstreckende südarabische Reise vor. Von Aden aus unternimmt er zunächst die Küstenfahrt über Makalla, Schehr, Sehüt bis nach Kischin an der Mahraküste. Von jenem Punkte aus versucht er vergebens ins Innere Hadramüts einzudringen; entschlossen, sein Vorhaben nicht aufzugeben, läßt er sich nicht entmutigen. Es gelingt ihm dann in der That, auf der Rückreise nach dem Hafenort Makalla die nötige Schutzbegleitung für eine Reise in das Innere Hadramüts zu gewinnen. Über Hadscharen, Meschhad Ali und das Bategebiet, wo er teilweise die Route v. Wredes kreuzt, erreicht er die drei bedeutendsten Städte des Landes, Schibām, Sēwūn und Terim. Sehr eingehend beschreibt er seine geographischen, geologischen und naturhistorischen Erfahrungen und die Karte, in der er die ersteren vergegenwärtigt, ist jedenfalls eine Bereicherung der geographischen

Wissenschaft. Wir kennen erst jetzt die genaue Lage aller kleinen und großen Ortschaften, die Gliederung der Wadis und Bergzüge, die der Reisende auf seiner Tour berührt. Recht wohlthuend wirkt das Bestreben, auch seinerseits zur Wiederherstellung des guten Rufes und der Glaubwürdigkeit seines Vorgängers beizutragen. Bekanntlich haben Männer wie Wilhelm v. Humboldt, der v. Wrede selbst beim König Friedrich Wilhelm IV. eingeführt hatte, und Leopold v. Buch den Reisenden in den Ruf eines Abenteurers gebracht, dessen Reiseschilderungen der Glaubwürdigkeit entbehren. Freilich ist Hirsch in nordwestlicher Richtung nicht bis in jene Gegenden vorgedrungen (Ahkáf-wüste, Bahr-efs-Sāfi), deren Schilderung zunächst der Anlaß des Kopfschüttelns war, das man den Berichten v. Wredes entgegensetzte, und so sind wir hinsichtlich dieser Gegenden auch weiter auf die Berichte des letzteren, sowie auf die Schilderungen der Eingeborenen angewiesen. Von Terim aus unternahm Hirsch die Rückreise nach Makalla durch die Wadis Bin Ali und Adim und über das Figragebirge. Leider hat er Kabr Hud (Grabesort des Propheten Hud), das hervorragendste Heiligtum der Mohammedaner des Hadramüt bei Wādi Masile, abseits liegen lassen müssen. Was er uns bietet, bezeichnet einen wirklichen Fortschritt der Kenntnis dieser Gebiete. Wenn auch seine Darstellung der Reize der Detailschilderung gesellschaftlicher Verhältnisse, die den Vorzug der unlängst im selben Verlag erschienenen nordarabischen Reise Eutings bilden, entbehrt, darf sein Buch als eines der wichtigsten Reisebücher betrachtet werden, die in den letzten Jahren über einzelne wenig bekannte Teile der arabischen Halbinsel erschienen sind. Sein Augenmerk richtete sich vorwiegend auf geographische und naturhistorische Beobachtungen; in der Festlegung der durch ihn auf diesen Gebieten gemachten Entdeckungen hat er durch die Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit seiner Angaben nicht nur die Leute vom eigentlichen Fach, sondern auch der Philologen, denen allen er eine große Menge neuer Kenntnisse gebracht, zu Dank verpflichtet. Seine Darstellung ist überaus klar und anregend. Hoffentlich wird der Verf. über hadramutische Forschungen und Erfahrungen dem größeren Lesepublikum auch noch weitere Mitteilungen bieten.

—1—.

Aus allen Erdteilen.

Abdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

— Über den Ausgang der Eiszeit in dem europäischen Norden, bezw. in Dänemark, berichtet Professor J. Steenstrup in „Oversigt over det K. Danske Vidensk. Selskabs Forhandlinger. 1896“. Während des Rückganges des Eises am Ende der Eiszeit bildet das Aufkommen und Gedeihen einer arktischen Flora, der sogenannten Hochgebirgsflora (*Salix polaris*-Dryas-Vegetation), eine charakteristische Grenzlinie gegen die Gegenwart. Von derselben führt eine Vegetation von niedrigem Gestrüpp und Weidenkratt zu der Espenperiode der Waldmoore, welche von der Kiefer (bezw. der in den Moostorflagen und den Hochmooren enthaltenen Zwergkiefer) abgelöst wird. Die Entwicklung findet ihren Abschluß in dem Auftreten der Eiche und der Erle (bezw. Buche), und als Ziel derselben ist die Walddecke der Gegenwart zu betrachten.

Die nivale Hochgebirgsflora ist, nach den Schichten zu urteilen, welche ihre wohlerhaltenen Überreste einschließen, die erste allgemeine Pflanzendecke eines Dänemark mit dem gegenwärtigen Relief gewesen. Das damalige Dänemark zeigte aber auch eine der Gegenwart entsprechende Gliederung, indem schon die Halbinsel Jütland und die größeren, und zum mindesten viele der kleineren dänischen Inseln vorhanden waren. Dänemark lag damals wesentlich in demselben Niveau wie heute, und die Hochgebirgsflora war demnach gleichzeitig eine Tieflands- und Küstenflora, und dieser Doppelcharakter derselben gestattete fernere Schlüsse in Bezug auf den Charakter des herrschenden Klimas.

Das Klima muß demnach sehr rauh, kalt und stürmisch, selbst in dem kurzen, wahrscheinlich kaum zwei Monate dauernden Scheinsommer, gewesen sein, und dieses rauhe Klima ist, wie die Flora bezeugt, langsam und allmählich wärmer und milder geworden, wodurch allmählich die Vorbedingungen für ein besseres Gedeihen der in der Reihe folgenden Baumvegetationen, zuletzt sogar für unsere Eichen- und Buchenwälder gegeben wurden.

Gehen wir dagegen von der Hochgebirgsflora rückwärts, so zeigen sich keine Schichten mit einer Landflora, welche in diesen Zeitabschnitt zu setzen sei, wir finden kein in seiner

gegenwärtigen Gestalt ausgebildetes und gegliedertes Dänemark, das eine derartige Flora hätte hervorbringen können; ja, wir erblicken auch keine Anfänge zu einer Aussonderung Dänemarks von dem übrigen Skandinavien. Nur ein Glied der aus dieser Zeit stammenden Ablagerungen giebt ein biologisches Zeugnis für die große Kälte, nämlich der Yoldienthon (mit *Yoldia arctica*), der im Vendsyssel allein sich über 10 bis 12 Quadratmeilen erstreckt und dessen Einschlüsse eine Tiefseefauna eines wahren Eismeeress darstellen. Der Yoldienthon, um Jahrtausende älter als die Hochgebirgsflora und wahrscheinlich in die Mitte der wirklichen Eiszeit fallend, deutet für Dänemark eine mehrere hundert Fufs tiefere Lage an.

Der Yoldienthon ist auch bedeutend älter als die Muschelbank von Uddevalla, welche wesentlich dieselben Einschlüsse enthält. Die Anhäufung ist indessen wahrscheinlich nicht erfolgt, während die Muscheln im vorgelagerten Meere lebten, sondern später, und zwar scheinbar unter dem Einflusse starker Wasserbewegungen, durch welche sie aus den sie umschließenden Thon- und Sandschichten des Meeresbodens ausgewaschen wurden. Ist aber diese Auffassung richtig, so bezeichnen die Muschelbänke, welche der von Uddevalla gleichzusetzen sind, eine jüngere, von der des Yoldienthones verschiedene Zeit.

A. Lorenzen.

— Strohrede und Totenbusch. (Zu den deutschen Hochzeits- und Begräbnisgebräuchen.) Rich. Andree weist in seiner „Braunschweiger Volkskunde“ (S. 222, Anm.) darauf hin, wie sehr die Hochzeitsgebräuche durch weite Strecken Deutschlands, oft bis in feine Einzelheiten hinein, übereinstimmen; natürlich sei überall auch viel Besonderes vorhanden. Ein ganz eigenartiger, zweifellos sehr alter Hochzeitsbrauch, den ich für andere Gegenden nicht nachzuweisen vermag, bestand bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Breisgau, um dann freilich vollständig zu verschwinden, der Brauch der sog. „Strohrede“, welche die Teilnehmer der Hochzeit sogleich nach der kirchlichen Einsegnung des Brautpaares in einem besonderen, hierfür



Das litauische Sprachgebiet.

Von Dr. F. Tetzner. Leipzig.

(Hierzu eine Karte als Sonderbeilage¹⁾).

1. Geschichtliches. Zur Zeit seiner nationalen Selbständigkeit umschloß das Großfürstentum Litauen sämtliche lituettische Sprachstämme, ja auch große Teile Polens, Weiß- und Großrusslands; wie weit aber das litauische Sprachgebiet in jenem gewaltigen Reiche sich erstreckte, das zeitweise vom Baltischen zum Schwarzen Meer und von Moskaus Marken bis zu den Nebenflüssen der Weichsel reichte, wird nie erhellt werden. Man vermutet, nicht ohne Grund, daß einst auch in Smolensk und Mohilew des baltischen Volkes Laut erscholl, in Witebsk und Minsk giebt es noch heute streckenweise litauische Priester.

Zu Beginn der Völkerwanderung hatte sich, nach Abzug der Goten, der baltische Sprachstamm, der Litauer, Letten und Preußen umschloß, von der Weichsel bis über Livland verbreitet; die östliche Grenze verlor sich unter russischen und polnischen Stämmen, die westliche bildete das Baltische Meer, dem die Litauer den Namen gaben. Jetzt hat man den Namen des Meeres wieder auf die Völker übertragen, die sich von den anwohnenden Germanen und Slaven in der Weise geschieden haben, daß sie nach Aussonderung der Romanen und Kelten zunächst noch in Sprachgemeinschaft mit jenen beiden blieben, nach Ausscheidung der Germanen und später der Slaven aber am dauerndsten noch die indogermanische Flexion bewahrten. Die Bezeichnung Balten für im Baltenland lebende Deutsche ist in keiner Weise zu rechtfertigen; „deutsche Balten“ wäre angängig.

An die Preußen schlossen sich im Süden und Westen Polen, an die Letten im Norden uralaltaische Völker an, wie Liven, Esthen, Kuren, Finnen. Die Litauer wohnten

zwischen Letten und Preußen und zerfielen wieder der Sprache nach in verschiedene Unterabteilungen; die eigentlichen Litauer, auch Hochlitauer genannt, wollten und wollen nicht mit den den Letten am nächsten wohnenden Schameiten verwechselt sein. Diese wieder glauben etwas Besseres zu sein als die Gudden. Die gebildeten Schameiten selbst rechnen nur die Kreise Telschi, Rosieny und Schaulen zu ihrem Sprachgebiet, nennen alle anderen: Litauer, die Deutschlitauer aber Prusai (Preußen) und die Preußen Woketai (Deutsche). Die Jatwiger um Grodno und im Quellgebiet der Scheschuppe sind dem Namen nach untergegangen. Der Name Gudden, der für die russischen Hochlitauer im Kreise von Suwalki gebraucht worden ist, dient anderen zur Bezeichnung der Weißrussen.

Die Ordenskämpfe brachten dem Preußenvolke den Untergang, den Letten und Litauern Bedrückung. Das preußische Sprachgebiet in West- und Ostpreußen schmolz seit dem nationalen Unterliegen 1283 rasch; im 16. Jahrhundert übersetzte man noch den lutherischen Katechismus, Ende des 17. Jahrhunderts hatte das Deutsche alle Spuren einer besonderen Sprache vertilgt, eine Anzahl Worte aber in den eigenen Sprachschatz aufgenommen. Nach Bezzenbergers Ausführung kann die Grenze zwischen Litauern und Preußen noch jetzt angedeutet werden, wenn man die preußischen Dörfer auf keim (= deutsch: heim) von den litauischen auf kemen trennt.

Die Letten, die unter dem Litauerkönig Mindaugas in der Mitte des 13. Jahrhunderts an der Seite des Brudervolkes gegen die gemeinsamen Ordensfeinde gekämpft hatten, hielten sich nur schwer gegen die Rigaer Deutschen. Als Bauern teilten sie mit den Esthen und Liven das harte Loos der Leibeigenen und Scharwerker in Kur-, Liv- und Esthland. In unserem Jahrhundert aber raffte sich der Sprachstamm auf und schuf rasch eine nationale Litteratur. Die Bedrückung von seiten der Zarenbeamten zeitigte stillschweigend ein Bündnis, begründet auf die konfessionellen Unterschiede der griechisch-katholischen Bedrucker und der evangelischen Bedrückten. Deutsche, Esthen und Letten sahen sich als gemeinsam Verfolgte an, die Gemeinsamkeit erzeugte Stärke und Widerstand. Die Nationen grenzten sich scharf gegen die russische ab, heute haben die Letten sogar ein Theater in Riga. Die Zahl der Letten wird verschieden angegeben, man schwankt zwischen einer und zwei Millionen.

¹⁾ Die heutige Sprachgrenze des preußischen Litauens ist auf Grund von Fragebogen bearbeitet, die von den Geistlichen der litauischen Kirchspiele ausgefüllt wurden. Den Herren Pastoren sei hiermit herzlich gedankt.

Die Grenze von 1719 ward nach den Unterschriften des Lysiuschen Katechismus entworfen, die von 1690 reichte, nach Angaben Lepners u. A., noch über den Schaakener Kreis bis zur Nehrung.

Die litauische Sprachgrenze in Rußland ward nach den Berichten von Fr. Kurschat, E. Wolter, Smilgiewicz u. A. gezeichnet, welch' beiden Letzteren ich verschiedene Angaben verdanke.

Im preußischen Litauen ist die Sprachgrenze von 1848, um die Übersichtlichkeit nicht zu stören, nicht ausgeführt worden. Sie würde folgenden Verlauf nehmen: Labiau, Laukischken, Plibischken, Norkitten, Obelischken, Jodlauken, Didlacken, Ballethen, Darkehmen, Kleschowsen, Gawaiten, Tolminkemen, Dubeningken. (Vergl. die Zahlen in den Mitt. d. litter. lit. Ges. II, 1 bis 14.)